

«Wenn ich den Gipfel nicht erreiche, ist das keine Enttäuschung»

Gerlinde Kaltenbrunner stand schon auf 13 Achttausendern

Viele Leute können nicht nachvollziehen, warum und wie Menschen auf einen 8000 Meter hohen Berg klettern. Gerlinde Kaltenbrunner gibt Einblicke in die Gefühlswelt und das Leben einer Höhenbergsteigerin.

FRANCO FURGER

«Engadiner Post/Posta Ladina»: Gemäss Wikipedia ist Höhenbergsteigen statistisch gesehen das Lebensgefährlichste, was Menschen tun. Sehen Sie das auch so?

Gerlinde Kaltenbrunner: Das habe ich so noch nie gehört. Wir, mein Mann und ich, setzen uns im Vorfeld einer Expedition mit den Gefahren auseinander. Mit der Erfahrung lernt man diese richtig einzuschätzen und zu umgehen. Wir versuchen uns bestmöglich vorzubereiten, um die Risiken zu minimieren. Aber ein Restrisiko bleibt natürlich immer und überall bestehen, egal ob man den Piz Bernina besteigt oder den Mount Everest.

EP: Ist das Restrisiko beim Besteigen eines Achttausenders aber nicht viel höher als am Piz Bernina?

Kaltenbrunner: Es kommt darauf an. Bei manchen Expeditionen schätzen wir das Restrisiko als relativ gering ein, bei anderen, beispielsweise am K2, einem sehr schwierigen Berg, ist es höher. Beim Bergsteigen blende ich die Gedanken ans Risiko jedoch aus. Ich denke nicht an einen möglichen Absturz oder an das, was alles passieren könnte. Ich konzentriere mich voll und ganz auf die Aufgaben, die vor mir liegen, zum Beispiel, dass ich eine gewisse Höhe erreichen muss, wo ich dann das Zelt aufbauen kann.

EP: Leider passieren trotz bester Vorbereitung immer wieder Unfälle. Bei Ihrer letzten Expedition am K2 stürzte Ihr Gefährte, der Schwede Fredrik Ericsson, tausend Meter in den Tod.

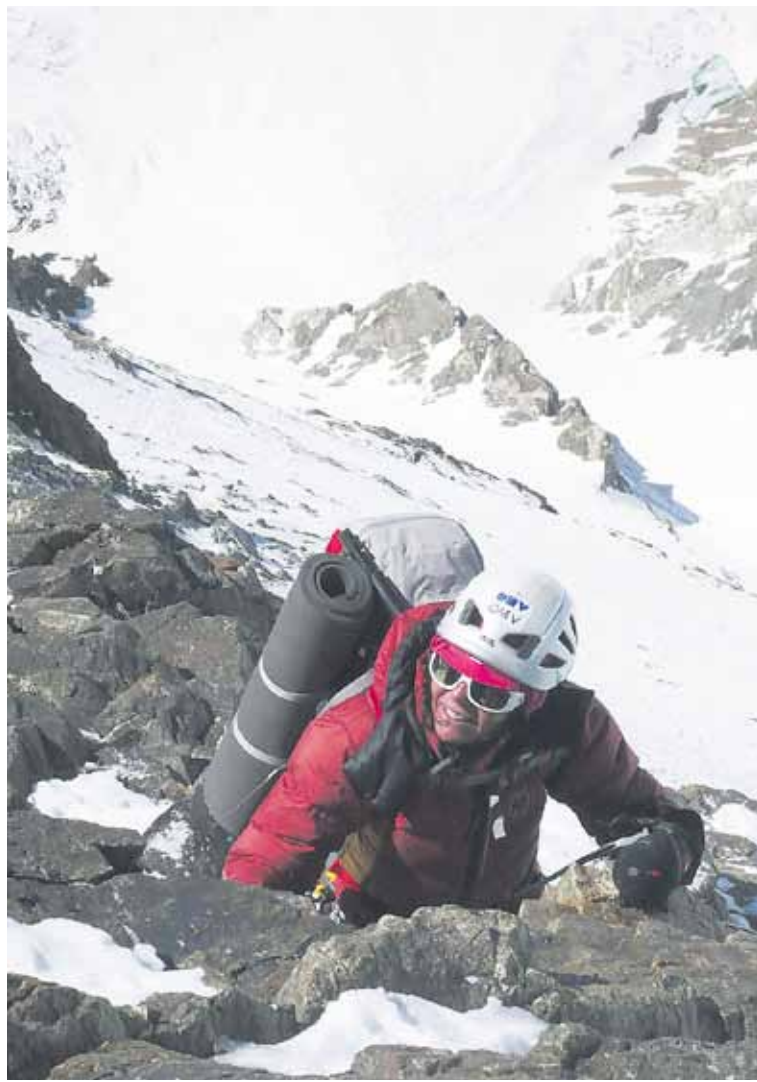
Kaltenbrunner: Ja, das war ein riesiger Schock. Er stieg vor mir und wollte einen Standplatz einrichten. Plötzlich stürzte er vier, fünf Meter neben mir vorbei, ich sah Steine vorbeifahren, vermutlich ist etwas ausgebrochen. Ich wollte ihm helfen, doch ich war machtlos und konnte nichts tun; das war das Schockierende für mich, obwohl ich weiss, dass es ein Restrisiko gibt.

EP: Danach sind Sie sofort abgestiegen, obwohl die Verhältnisse, um den Gipfel zu erreichen, gut gewesen wären. Haben Sie nie daran gedacht, alleine auf den Gipfel zu steigen? Es wäre Ihr 14. Achttausender gewesen.

Kaltenbrunner: Nein, keine Sekunde. Ich wollte nur noch zu Fredrik schauen, wo er liegt, ihn finden. Ich konnte gar nicht wahrhaben, was passiert war. Als ich nach einem langen und anstrengenden Abstieg endlich im Basislager angekommen war, wollte ich nur noch weg.

Interview des Monats

Themen, die bewegen. Persönlichkeiten, die etwas zu sagen haben. Einmal im Monat beleuchtet die EP/PL ein Thema vertieft. Die letzten drei Interviews fanden mit Langlauf-Olympiasieger Dario Cologna, Fussballtrainer Christian Gross und mit den beiden einheimischen Lehrabgängern Céline Fähndrich und Claudio Enz statt. Heute ist die österreichische Extrembergsteigerin Gerlinde Kaltenbrunner an der Reihe.



Gerlinde Kaltenbrunner klettert am K2. Dies ist der einzige Achttausender, auf dem sie noch nicht ganz oben stand.

Foto: Ralf Dujmovits/www.amical.de

EP: Werden Sie im nächsten Jahr wieder zurückkehren?

Kaltenbrunner: Das weiss ich noch nicht. Nach dem tragischen Ereignis brauche ich erst einmal Abstand, das spüre ich ganz stark in mir. Ich möchte aber nicht ausschliessen, dass irgendwann der Wunsch kommt, an den K2 zurückzukehren.

Man hilft sich auch in der Todeszone

EP: Der Tod des Kameraden hat Sie tief berührt. Andererseits hört man Geschichten, dass man ab 7000 Metern Höhe keine Freunde mehr kennt und jeder nur für sich und sein Gipfelziel kämpft, egal was anderen passiert.

Kaltenbrunner: Das ist Klischee. Natürlich hilft man sich gegenseitig am Berg so gut es geht und auch in der so genannten Todeszone. Wenn man wochenlang gemeinsam im Basislager verbringt, zusammen isst und kocht, entstehen intensive Freundschaften. Beim Mount Everest mag das zum Teil anders sein, weil an diesem Berg so viele Leute unterwegs sind. Mir wurde zum Beispiel gesagt, dass sich Leute gegenseitig nicht grüssen. Ich persönlich habe dies noch nie erlebt.

EP: Wie lebt es sich im Basislager? Eine Expedition dauert ja rund zwei Monate?

Kaltenbrunner: Viele Leute denken, ein Basislager sei wie ein kleines Dorf, wo man hinkommt und Zelte schon da stehen. Das ist nicht so. Es steht nichts da, das Basislager ist einfach eine riesige Moräne auf 5000 Metern Höhe. Wenn wir eine Expedition machen, müssen wir zuerst alles hintragen, einen Zeltplatz einrichten und so weiter. Die Ausnahme sind kommerzielle Touren, da stellen die Sherpas die Zelte im Voraus auf, erst dann kommen die Bergsteiger.

EP: Was macht man, wenn es wochenlang schlechtes Wetter ist?

Kaltenbrunner: Dann heisst es Geduld haben und die Nerven bewahren. Ich

kann gut damit umgehen. Aber es gibt schon Leute, die das nicht aushalten und ausflippen. Darum ist es entscheidend, mit den richtigen Kameraden unterwegs zu sein. Am Everest in diesem Frühling hatten wir 21 Tage richtig schlechtes Wetter, das war schon sehr lang.

EP: Drei Wochen nur im Zelt sitzen, warten und Tee trinken?

Kaltenbrunner: Nein, das nicht. Wir versuchten uns so gut es geht zu bewegen, auch ausserhalb des Zeltes, je nach Sicht und Wetter. Wir machten täglich Liegestützen und andere Kraftübungen.

Der Toilettengang braucht Überwindung

EP: Und wie funktioniert die Körperpflege und Toilette?

Kaltenbrunner: Speziell Frauen fragen mich das oft. Duschen tun wir während zwei Monaten nicht, das ist klar. Im Basislager bekommen wir vom Koch hin und wieder eine Schüssel mit warmem Wasser, um uns zu waschen. Wenn wir am Berg unterwegs sind, ist Körperpflege ohnehin nebensächlich. Da will man einfach warm haben und sich wohl fühlen.

Eine Herausforderung ist immer wieder der Toilettengang. Da ich viel trinke, muss ich oft raus. Je nachdem, wo man sich befindet, bedeutet das: Schuhe und Steigeisen anziehen, sich an ein Seil klinken und so das Geschäft erledigen. Wenn es dazu noch stürmt, braucht dies viel Überwindung. Doch einen Kompromiss eingehen und weniger trinken, kann ich mir nicht erlauben. Viel Trinken ist extrem wichtig, um zum Beispiel nicht höhenkrank zu werden.

EP: Vergangenes Wochenende wurden Sie für Ihre Leistungen und Ihre Art, wie Sie Berge besteigen, mit dem King Albert Award I ausgezeichnet. Was bedeutet Ihnen diese Auszeichnung?

Kaltenbrunner: Als ich Einladung bekam, konnte ich es gar nicht glau-

ben und freute mich wahnsinnig. Es war mir eine grosse Ehre, ins Engadin kommen zu dürfen. Die Verleihung zusammen mit den anderen Persönlichkeiten war sehr emotional. Freude pur.

EP: Wie gut kennen Sie die Engadiner Berge? Gibt es eine Tour, die Sie besonders reizt?

Kaltenbrunner: Da das Engadin ziemlich weit von unserem Wohnort entfernt liegt, kenne ich die Berge hier nicht so gut. Den Biancograt und einige andere Touren habe ich aber schon gemacht. Was mich in der Gegend speziell reizt, sind die schönen Granitklettereien im Bergell.

EP: Bergsport liegt im Trend. Mit Klettersteigen und Hochseilgärten wird die Welt des Kletterns und Bergsteigens für jedermann leicht erlebbar gemacht. Finden Sie diese Entwicklung gut?

Kaltenbrunner: Es ist positiv, wenn die Leute Freude an den Bergen haben und sich gerne in der Natur bewegen. Ich habe nichts gegen Klettersteige, aber man sollte sich genau überlegen, wo diese Sinn machen und wo nicht. An gewissen Orten wird übertrieben.

EP: Wie wird man eigentlich professionelle Bergsteigerin?

Kaltenbrunner: Keine Ahnung, das hat sich bei mir so ergeben, ich habe es nicht gesucht. Los ging es im Jahre 2003 nach der Besteigung des Nanga

Parbat, meines sechsten Achttausenders. Ich habe nicht darauf geachtet, aber 50 Jahre zuvor hat die österreichische Bergsteigerlegende Hermann Buhl diesen Berg erstbestiegen. Plötzlich bekam ich Interviewanfragen, es erschienen Artikel in Fachmagazinen, ich bekam Anfragen für Diavorträge. Und so wurden auch Sponsoren auf mich aufmerksam.

Es geht mir nicht um Rekorde

EP: Wie wichtig ist Ihnen das Ziel, alle Achttausender zu besteigen?

Kaltenbrunner: Es geht mir beim Bergsteigen nicht darum, Rekorde zu brechen oder auf Teufel komm raus den Gipfel zu erreichen. Mir geht es um das Naturerlebnis, die Ruhe in den Bergen, die Herausforderung, eine anspruchsvolle Route zu klettern. Wenn ich den Gipfel eines schwierigen Berges erreiche, ist das schön, sozusagen das Tupferl auf dem i. Wenn es nicht klappt, ist es keine Enttäuschung. Denn die intensivsten Gefühle erlebe ich nicht unbedingt auf dem Gipfel. Das kann auch mitten in der Wand sein, wenn ich müde bin nach einem harten Tag, Schnee schmelze und den Sonnenuntergang genieße. In solchen Momenten weiss ich, warum ich immer wieder auf hohe Berge steige.

Der King Albert Memorial Award

Die King Albert I Memorial Foundation ist eine in Zürich eingetragene Stiftung. Gegründet hat diese der ehemalige St. Moritzer Kurdirektor Walter Amstutz zu Ehren des belgischen Königs Albert I. (1875–1934), der ein grosser Alpinist war. Seit 1994 zeichnet die Stiftung Persönlichkeiten aus, die herausragende und nachhaltige Verdienste für die Anliegen der Berge erbracht haben. Der King Albert Mountain Award wird in Form einer Goldmedaille alle zwei Jahre verliehen, alternierend in St. Moritz und Pontresina. Am vergangenen Samstag

fand die Verleihung im Segantini Museum in St. Moritz statt, dabei wurden sechs Berg-Spezialisten aus den unterschiedlichsten Bereichen geehrt. Neben der Höhenbergsteigerin Gerlinde Kaltenbrunner sind dies: Der Bergrettungsarzt Bruno Durrer (CH), der Berggator Emil Zopfi (CH), der Freikletterer Albert Precht (A) sowie Christian Körner (A), Direktor des botanischen Instituts der Universität Basel, und Andreas Schild (CH), Generaldirektor des Internationalen Zentrums für integrierte Gebirgsentwicklung in Kathmandu. (ep) www.king-albert.ch



Am letzten Samstag wurde die Höhenbergsteigerin in St. Moritz mit der Verdienstmedaille des King Albert Memorial Awards ausgezeichnet.

Foto: Franco Furger